



Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern.

legisches Verständnis. Als nun Angelina das arg
schändliche Kleidchen sah, schüttelte sie mißmutig ihr
schwarzes Trocköpschen und sagte: „Ich reiße mein
altes Kleid lieber gleich ganz zusammen, dann be-
komme ich wieder ein neues!“ — Doch da kam sie
bei Franziska böß an. „Wie Angelina“, fuhr diese
sie an, „denkst du denn gar nicht an den Schweiß
unseres Vaters? Jeden Morgen geht er schon in aller
Frühe zu den Trappisten und arbeitet dort den ganzen
Tag bis zum späten Abend, damit er uns Brot und
Kleider kaufen kann. Wie magst du doch so etwas
sagen? Umuhu wena, mubi impela, du böses, ganz
böses Mädelchen!“

Michael, der Vater der beide Kinder, ha t: Dieses
Gespräch belauscht; er erzählte es mir selbst am kom-
menden Morgen, rühmte dabei seine kluge Franziska
und dankte mir für den täglichen Unterricht, den ich
ihre ertheile. „Ich weiß recht wohl“, sagte er, „du
unterrichtest unsere Kinder gut. Seit Franziska die
Schule besucht, ist sie ungemein verständig und klug.
Jast jeden Tag erzählt sie mir zu Hause, was sie
beim Unterricht wieder Neues gelernt hat.“

Und die kleine Angelina? — Nun so ganz un-
angenehm läßt man ihr kleines Trocköpschen doch nicht
durchgehen. Auch sie muß gestrickte Kleidchen tra-
gen und sich wohl oder übel damit zufrieden geben.
Bosken sehen, wie bei ihr der Schulunterricht ein-
mal anschlagen wird.

Am Tage vor Aschermittwoch belehrte ich meine
Schüler, mit welcher Begegnung sie am kommenden
Morgen dem Priester sich nahen und das hl. Aschen-
kreuz empfangen sollten. Die Unterrichtsstunde neigte
sich schon dem Ende zu, als ein kleiner Schelm von
etwa 7 Jahren sein schwarzes Fingerchen erhob zum
Zeichen, daß er etwas auf dem Herzen habe.

„Was willst du denn, Ernest? Sag' es ruhig!“
erinnerte ich den Kleinen. „Nkosazana“, erwiderte
er, „ich möchte bloß fragen, ob wir am nächsten Samst-
tag auch zum Bache gehen dürfen, um uns gründlich
zu waschen.“ „Gewiß, warum denn nicht? Das
kann dir gar nicht schaden.“ versicherte ich ihm, in-
dem ich ihn ein wenig am Ohrenläppchen zupfte, das,
wie der ganze Knirps, an Reinlichkeit schon zu wün-
schen übrig ließ.

„Ich meinte bloß,“ begann er schüchtern einzuzu-
wenden, „wir könnten beim Baden auch den Kopf
unter's Wasser bringen und dabei das hl. Asche-
kreuz wegwaschen!“ — Jetzt begann ich erst zu be-
greifen! Siehe, der tiefgläubige Junge wollte das
kirchliche Sakramente noch lange über den Asch-
mittwoch in Ehren halten. Anfangs mußte ich über
ein Bedenken lächeln, später aber dachte ich mir:
Diese schwarzen Kleinen haben einen solch tiefen Glau-
ben und eine solche Ehrfurcht vor den Gebräuchen un-
serer hl. Kirche, daß sogar wir selbst noch davon lernen
können.

Eine ähnliche Erfahrung machte ich am Asch-
mittwoch selbst und zwar in Bezug auf das kirchliche
Fasen gebot. Unser Chr. Vater Gerard hatte
am vorausgebenden Sonntag den Erwachsenen bei der
Predigt dieses Gebot genau erläutert und eingeschärft.
Aun pflegen aber die schwarzen Neubefahrten das Wort
des Priesters viel ernster und genauer zu nehmen,
als manche Weisse. Sie waren, als sie aus der Kirche
kamen, so voll von den Gedanken an's kirchliche Fasen-
gebot, daß sie auch auf dem Wege und noch mehr
zu Hause miteinander darüber redeten. Hier hörten

es auch die Kinder, und wie mächtig bei ihnen, die
ja kein Mensch hatte zum Fasen verpflichten wollen,
die Sache einschlug, sollte ich, wie gesagt, am Aschermittwoch erfahren.

Wie ich da kurz nach dem Gottesdienst mit
Schwester Ludovika, der Kindergärtnerin, ins Chri-
stendorf hinauswandere, kommen mir schon die Kinder,
groß und klein, entgegengelaufen. Jedes trägt sein
Schüsselchen mit dem Mittagessen auf dem Kopf. Sie
grüßen zwar freundlich wie sonst, doch lagert heutz
ein heiliger Ernst auf allen Gesichtern. Ich wußte
anfangs nicht, was das zu bedeuten habe, doch bald
sollte es mir klar werden: Es war eben Fas-
tag, und die Kleinen glaubten in ihrer Unschuld,
sie seien gerade so streng daran gebunden, wenn nicht
noch strenger, wie die Erwachsenen.

So führte z. B. die vierjährige Thekla ih-
um zwei Jahre jüngeres Schwesternchen Philomena,
das trippelnd nebenher lief, in die Stube des Kinder-
gartens herein und stellte ihr Eßschüsselchen auf den
Schrank. Philomena blickte begehrnd zum älteren
Schwesternchen auf, streckte die kleine Hand aus und
bat um ukudha (Eßen). — Da stellte sich aber Thekla
in Positur, stämmte die drollen Händchen in die Seite
und sprach zu Philomenchen in verweisendem Ton:
„Heute ist Fasstag! Da wird nicht immer gegessen!“

Dann wandte sie sich an Schwester Ludovika mit der

Erklärung: „Schwester heute gibt's keine amasi (saurer

Milch), heut' essen wir nur Kürbisse; es ist Fasstag!“

Und so wie Thekla dachten und sprachen alle
übrigen, und die vier- und fünfjährigen waren schon
die Buchtmäster der noch jüngeren. Da ist z. B. unse-
r erster Bosius, der Sohn unseres Stoffkopers
August Haller. Das Bübchen mit seinen raben-
schwarzen Haaren und großen, klugen Augen ist vier
Jahre alt; man könnte ihn aber seiner schwäbischen
Konstitution wegen erst für dreijährig halten. Dieser
nun setzt sich um die Mittagszeit mit seinem andert-
halbjährigen Brüderchen Pontian an den Tisch und
gibt demselben aus seinem Becherchen, in welchem
schwarzer Kaffee ist, zu trinken. Doch kaum hat Pont-
ian die ungewohnte Flüssigkeit gekostet, da hört er
schon zu trinken auf und schüttelt unwillig sein krauses
Wollöpschen, während sich der Mund in ganz be-
denkliche Falten verzieht.

Bosius verfolgt mit Kennerblick die veränderte
Physiognomie seines Tischgenossen, klopft ihm beschwichtigend
auf die Schulter und sagt: „Tula 'mfana! Siyazila namhla; aluko ubisi!“ Still, mein Bübchen,
heut' fasten wir, und da gibt's keine Milch!“

Endlich bejamm sich Pontian eines Besseren und
trank die schwarze Brühe in stiller Resignation bis
auf den letzten Tropfen aus. Was konnte man
machen? Es war eben Fasstag! Bosius hatte
es gesagt, und der mußte es doch wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Was Hänschen gelernt, treibt Hans gern.

Reminiszenz von Abt Franz Pfanner †.

Dem Ziegenböcklein und Kälbchen ist es eigner
und ein wahres Bedürfnis, zu hüpfen und zu springen.
Ebenso wollen gesunde Kinder spielen. Diese Spiele
sind in den verschiedenen Gegenden verschieden. In
meiner Heimat, in dem zwischen dem bayrischen W-
gäu und dem Bodensee gelegenen Gebirgsland war
zu meiner Zeit unter Knaben das beliebteste Spiel

das „Hosenlupfen.“ Es findet statt, um die gegenseitigen Körperkräfte zu messen und besteht einfach darin, daß einer den andern zu Boden zu werfen sucht, wo er ihn dann so lange festhält, bis der Besiegte bittet, ihn aufzustehen zu lassen.

Lupfen ist ein altfächisches Wort und heißt aufheben. Dieses Wörlein haben die alten Sachen mit nach England hinaübergenommen; und jetzt noch heißen die Engländer allsorts das Aufheben „lift,“ indem sie in allen Wörtern mit „pi“, das „v“ einfach ausweichen. Dieses Ringen mag darum Hosenlupf genannt werden, weil die zwei Ringenden sich vielfach bei den Hosen anfassen und aufheben oder auflupfen.

Boden warf und festhielt. Toni war um ein Jahr jünger, und Hannes mein Zwillingssbruder. Die beiden Köpfe mit ihren rabenschwarzen Haaren lugten unter meinen Achseln hervor, während mein Kopf mit flammanden roten Haaren oben herausgluckte. Ich ließ sie erst aufstehen, wenn sie sich verdemütigten mit der Bitte: „Läß mich los!“ — Mein Vater untersagte uns dieses Spiel nie, auch die Stiefmutter nicht; nur klagte sie, daß sie die ganze Woche wieder Hosen büßen (süden) müsse.

Diese Fertigkeit im Hosenlupfen kam mir bald auch auswärts zu statthen. Wegen meiner roten Haare hatte ich nämlich viel von anderen Jungen zu leiden.



Chornovizen bei der Arbeit.

Mir kommt vor, daß ich in meinen Schuljahren eine besondere Vorliebe für dieses Spiel gehabt haben muß, verbunden mit großer Behendigkeit. Denn ich wußte keinen Buben meines Alters und meiner Größe, der mich darin überwunden hätte. Alles geschah jedoch im Spaß, sine ira et studio, kostete aber viele Hosen.

Zu jener Zeit — in den dreißiger Jahren — trugen junge Leute bei uns an Werktagen nur zwilhene Hosen, die aus ungebleichtem Hansgarn gewoben waren. Deshalb legten wir an Sonntagen abends unsere Tuch- und Zeughosen ab, um desto ungemarter „Hosenlupfen“ zu können. Dabei kam es nicht so fast auf die Leibeskraft, als auf die Behendigkeit und gewisse Vorteile an; auch war jeder Schlag und Stoß verboten. Mir und meinen zwei Brüdern war nun dieses Hosenlupfen wie das tägliche Brot auch nach beendigter Arbeit, sogar nach großen Anstrengungen wurde „hoselupft.“

In illo tempore heiratete mein Vater zum zweitenmale, und als die neue Stiefmutter ins Haus kam, staunte sie nicht wenig, als sie sah, wie von ihren drei Buben, der rothaarige Wendel die beiden anderen zu

Ich mußte immer der „Rote“ sein; das wollte ich nicht leiden. Wenn ein Erwachsener mich so titulierte, so ärgerte ich mich einfach, war es aber einer, der hörte um einen Kopf länger war, als ich, dann gab es einen Hosenlupf und eine Tracht Prügel dazu, doch alles ohne Bewaffnung. Das kam manchmal einem viel Größeren ganz unerwartet.

Es ist bekannt, daß die Jungen nahe bei der Kirche oder im Dorf etwas lecker und unartiger sind, als jene, die weit von der Kirche oder in entfernten Weilern und einsam gelegenen Bauernhöfen wohnen. Wir wohnten fast eine Stunde von der Kirche entfernt, und waren daher im Kirchdorfe fast fremd und etwas schüchtern.

Da traf es sich nun einmal, daß ein Bube vom Dorfslämer auf öffentlichem Kirchplatz mich zur Zielscheibe seines Spottes mache. Ich war damals noch sehr jung und wußte vom Kirchismus nur wenig. Unter dem Nächsten, den man lieben müsse, verstand ich bloß meine nächsten Nachbarn, aber nicht die im fernen Kirchdorf, und dann glaubte ich, es sei genug, wenn ich die liebe, die mich in Ruhe ließen. Als selbstverständlich aber galt mir, daß ich mich wehren dürfe und daß ich es immerhin konnte auf einen Hosenlupf ankommen lassen.

kurz, im nächsten Augenblick lag der Krämerssohn zerstört und zerzaust am Boden. Durch das Geschrei des am Boden liegenden aufmerksam gemacht, wendeten sich auch die auf dem Kirchenplatz stehenden Männer uns zu, aber niemand wehrte ab, man lachte nur, denn es hieß: „Der kleine Knirps da wird den großen Bengel doch nicht aufstrecken.“ Als die beiden ihre Ummarmungen endlich aufgaben, war dem Schimpfer das eine Ohrenklappen in der Höhe des Gesichtes arg zu Schaden gekommen. — Von jener Zeit an hatte ich auf dem Kirchplatz und in der eigenen Heimatsparrei überhaupt so ziemlich Ruhe.

Mit zwölf Jahren kam ich zum Studieren nach Feldkirch, einem damals noch kleinen, unbedeutenden

hätten wir einen großen Umweg in die Stadt nehmen müssen und wären erst spät in der Nacht heimgekommen. Sie verbarrikadierten sich auch unter dem schmalen Tor der Burgruine auf alle nur erdenkliche Weise, und die vordersten suchten mit klappten langen Dornruten und Prügeln; einer hatte eine lange Eisenbeschusel. Die Straße war dort sehr eng und teilweise in den Felsen gebrochen.

Wir marschierten zu je 4 Mann im Glied. Jeder hatte sich dorthin gestellt, wo es ihm am besten schien. Ein Emser (der spätere Dr. Mathis) und ein Graubündner marschierten an meiner Seite, und wir waren alle im vordersten Glied. Stillschweigend und mit heissem Kopf näherten wir uns dem Bollwerk. Wir



Chornovizen bei der Arbeitspause.

Städtchen. Schon am zweiten Tag nach meiner Ankunft kannte mich jeder Schuster- und Schneiderbub und glaubte wegen meiner brennenden Haare einen Stein nach mir werfen zu dürfen. Hätte ich damals gewußt, daß die Käffern rote Haare als eine Schönheit ansahen, ich wäre wahrscheinlich schon damals unter die Käffern gelaufen. Da gab es nun in diesem Städtchen manchen Strauß mit den Stadtbuben; doch verhielt ich mich bloß defensiv, denn es waren ihrer zu viele. Wäre auf meiner Seite das Übergewicht gewesen, so wäre es sicher bald zum offensiven Angriff gekommen.

Ich erzähle dieses, damit man sieht, wie Raufbolden nicht geboren, sondern erzogen werden. Hätten uns unsere Eltern das Spiel des Hosenkupfens nicht so oft erlaubt, so wäre in mir die Leidenschaft hierzu nicht so stark und übermächtig geworden. Denn je öfter so einer gewinnt, desto herausfordernder wird er.

Einmal begab sich unsere zweite Klasse in Feldkirch auf das unter dem sogenannten „Kopf“, einem Engpass, gelegene Feld zu spielen. Gegen Abend kamen auch größere Studenten, von der 5. und 6. Klasse, sogen. Humanisten ebenfalls dorthin. Diese drohten uns kleinen Studentlein, sie würden uns oben am Engpass nicht durch das Tor lassen. Wäre ihnen dies gelungen, so

hatten nur unsere Spazierstöcke bei uns. Jeder studierte bei sich, wen er im ersten Glied der Gegenpartei packen würde. Wie auf ein gegebenes Zeichen duckten wir uns und fassten den Gegner an den Füßen. Aufheben, Niederwerfen war das Werk eines Augenblicks. So war das erste Glied geworfen, das zweite wehrte sich nicht mehr lange. Wer nicht entflohen, wurde jogleich entwaffnet, und ihre langen Stecken, Dornen und Prügel flogen um die Wette über die Mauer in die Tiefe des Ill-Flusses. Mit lautem Siegesjubel trieben wir Untergymnasiasten die Humanisten bis vor das Stadttor. Die Herren Professoren ignorierten das Ganze, weil sie sahen, daß die Humanisten „inhuman“ gehandelt hatten.

Wer den Dr. Mathis gekannt hat, wird wissen, wie schnell er jedem Gegner das Vorzeige angeboten hat, und ohne ein Stück Erbteil von seinem Vater hätte er wohl nicht so viele Messuren im Gesicht gehabt; er hat sich halt auch lieber geschlagen, als den Kopf zerbrochen. Was Hänschen gelernt, treibt Hans gern. Drum, ihr Jungen, lernt gute und nützliche Dinge, dann werdet ihr sie auch im Alter gern treiben.